

Frank Becker (Hg.)
*Geschichte und
Systemtheorie*
Exemplarische
Fallstudien

Geschichte und Systemtheorie

Campus Historische Studien
Band 37

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,
Frank Rexroth, Michael Wildt und Aloys Winterling

Wissenschaftlicher Beirat
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

Frank Becker ist Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster. Mit Elke Reinhardt-Becker veröffentlichte er 2001 bei Campus den Band *Systemtheorie – Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften*.

Frank Becker (Hg.)

Geschichte und Systemtheorie

Exemplarische Fallstudien

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2022
ISBN 978-3-593-45282-1 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 3-593-37587-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2004 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet:

www.campus.de

Inhalt

<i>Frank Becker</i> Einleitung: Geschichte und Systemtheorie – ein Annäherungsversuch	7
<i>Rainer Walz</i> Theorien sozialer Evolution und Geschichte	29
<i>Frank Buskotte</i> Der Stellenwert von Zeit, Gedächtnis und Geschichtswissenschaft in der Systemtheorie	76
<i>Franz-Josef Arlinghaus</i> Mittelalterliche Rituale in systemtheoretischer Perspektive. Übergangsrite als basale Kommunikationsform in einer stratifikatorisch-segmentären Gesellschaft	108
<i>Michael Sikora</i> Formen des Politischen. Der frühmoderne deutsche Reichstag in systemtheoretischer Perspektive	157
<i>Rudolf Schlögl</i> Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung	185
<i>Ewald Frie</i> Vom Umgang mit dem Unwahrscheinlichen. Brandenburgischer Adel, preußische Reformen und deutsche Historiographie	226
<i>Elke Reinhardt-Becker</i> Liebe als Roman? Skizzen zu ihrer Semantikkgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert	246

<i>Frank Becker</i>	
Die Universitätsreform Wilhelm von Humboldts	278
<i>Thomas Großbölting</i>	
Soziale Frage und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert – systemtheoretische Anregungen zu einer Ideengeschichte der Industriegesellschaft	303
<i>Peter Hoeres</i>	
Das Militär der Gesellschaft. Zum Verhältnis von Militär und Politik im Deutschen Kaiserreich	330
Autorenverzeichnis	355

Einleitung: Geschichte und Systemtheorie – ein Annäherungsversuch

Frank Becker

„Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“, ist eine kleine Schrift von Immanuel Kant aus dem Jahr 1793 betitelt. Auch das Verhältnis vieler Historiker zur Systemtheorie ließe sich in dieser Weise überschreiben. Der theoretische Wert der Arbeiten Niklas Luhmanns wird durchaus anerkannt, aber es wird bestritten, dass sie auch für die Praxis, also für die empirische Forschung, zu verwenden sind. Diese Position ist allerdings widersprüchlich in sich. Theorie, so hatte Kant schon 1793 argumentiert, ist niemals etwas anderes als die Verallgemeinerung von Beobachtungen aus der Praxis. Sie ist nicht von der Wirklichkeit abgehoben, sondern erkennt die durchgängigen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, die der Vielfalt des realen Geschehens zugrunde liegen. Unsinnig ist es folglich, eine Theorie zu loben, ihr aber gleichzeitig abzusprechen, für die Praxis geeignet zu sein. Wenn die theoretischen Überlegungen Luhmanns einen Wert haben, dann kann es nur der sein, dass sie die Realität aufschließen. Insofern müssen sie auch empirische Forschung, die sich unmittelbar mit der historischen Wirklichkeit auseinandersetzt, anleiten können. Wahrscheinlich ist der Graben zwischen der Luhmannschen Systemtheorie und der quellenorientierten historischen Forschung bisher vor allem deshalb tief gewesen, weil der Duktus der Theorie oft so ausgesprochen abstrakt und hermetisch ist, dass die Anschlüsse an die konkreten Problemlagen an der Front des empirischen Arbeitens kaum sichtbar werden.¹ Oder, in den Worten Hans-Ulrich Wehlers: Die Systemtheorie hat sich „bisher aus ihren lichten Höhen auf jenes mittlere Abstraktionsniveau, auf dem reflektiert vorgehende Historiker ihre Theorieanleitung mit der Empirie zu vermitteln suchen, nicht hinuntertransformieren lassen“².

Dass dies bisher nicht geschehen ist, heißt nicht, dass es prinzipiell ausgeschlossen ist. Theorien sind nicht nur von theoretischem Interesse: Indem ihre

1 Versuche zur Schließung dieses Grabens haben bisher vor allem unternommen: Die Beiträge von Thomas Mergel und Rainer Walz sowie Günter Vogler und Winfried Schulze in dem Sammelband von Goertz, *Geschichte*; Schlögl, „Historiker“; Becker/Reinhardt-Becker, *Systemtheorie*.

2 Wehler, „Murksmacher“, S. L24.

Stimmigkeit überprüft, ihre Genese nachgezeichnet oder ein Vorschlag zu ihrer Weiterentwicklung gemacht wird.³ Auch die Vertreter der empirischen Forschung haben ein Recht, auf sie zuzugreifen – wenn dieser Zugriff auch manchmal mit einer Einseitigkeit, ja sogar mit einer Vereinfachung verbunden ist, die dem reinen Theoretiker missfällt. Wer konkret forschen möchte, hat aber immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit vor Augen, nie jenes Ganze, das eine Theorie vom Zuschnitt der Luhmannschen thematisiert. Es muss also erlaubt sein, die Theorie wie einen Steinbruch zu benutzen, aus dem nur diejenigen Elemente herausgeschlagen werden, die sich auf den jeweiligen Forschungsgegenstand beziehen. Dass andere Elemente der Theorie dabei außer Acht bleiben, ist unvermeidlich. Es ist aber weder möglich noch nötig, die Theorie in sämtlichen Teilbereichen bis in die kleinsten Verästelungen zu verfolgen, wenn nur ein bestimmter Begriff oder eine bestimmte Denkfigur aufgegriffen werden soll, die einen ausgewählten Problemzusammenhang erhellt. Wer ein solches Herausbrechen von Theoriebausteinen für illegitim, ja für eine Versündigung an der kunstvollen Architektur des gesamten Gedankengebäudes hält, befindet sich jedenfalls nicht auf der Höhe jener neueren kulturwissenschaftlichen Diskussion, für die die gesamte *Arbeit der Kultur* ohnehin im wesentlichen aus dem ständigen Auflösen von Diskursen und der Rekombination ihrer Elemente besteht.⁴

Besonders nahe liegend ist die Beschäftigung mit Luhmann für Historiker selbstverständlich dort, wo die Systemtheorie selbst explizite Aussagen zu historischen Gegenständen macht. Vor allem zur Geschichte der gesellschaftlichen Sinnproduktion – Luhmann spricht hier von Semantikgeschichte – liegen etliche Arbeiten vor. Am bekanntesten ist sicherlich die Monographie über *Liebe als Passion*, die sich mit der Genese der Kommunikationsregeln für Intimbeziehungen befasst. Diese Studie ist zum Ausgangspunkt für verschiedene Untersuchungen zur Kulturgeschichte von Liebe, Ehe und Sexualität seit der Frühen Neuzeit geworden.⁵ Aber auch in dem vierbändigen Werk *Gesellschaftsstruktur und Semantik* liefert Luhmann einige exemplarische semantikgeschichtliche Analysen ab. Sie beziehen sich vorrangig auf Veränderungen im Kommunikationsverhalten der französischen Oberschicht vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Veränderungen, die fundamentale gesellschaftsstrukturelle Umstellungen vorbereiten.

3 Wobei sich die aufwändige Beschäftigung mit Theoriefragen und der gleichzeitige Versuch zur empirischen Umsetzung natürlich keineswegs wechselseitig ausschließen müssen, wie auch Luhmann-Experten aus der Soziologie mittlerweile demonstriert haben. Siehe etwa Nassehi, „Deportation“; ders., „Kommunikation verstehen“; ders./Brüggen/Saake, „Beratung zum Tode“, sowie Fuchs, „Anschluß“.

4 Zur Aneignung der Systemtheorie durch benachbarte Wissenschaften generell Gripp-Hagelstange, *Niklas Luhmanns Denken*; de Berg/Schmidt, *Rezeption und Reflexion*; Stichweh, *Luhmann*; zuletzt am Beispiel der Pädagogik Lenzen, *Irritationen*.

5 Greis, *Drama Liebe*; Bobsin, *Werther-Krise*; Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*.

Obwohl diese Analysen auch in methodischer Hinsicht Neuland betreten, sind sie von den Frühneuzeithistorikern bisher noch wenig beachtet worden. Nicht zu übersehen hingegen ist das von Luhmann verwendete Modell des allgemeinen Geschichtsverlaufs von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Luhmanns Unterscheidung zwischen einem segmentären, in relativ autarken Clangruppen gegliederten, einem stratifizierten, das heißt hierarchisch in Ständen organisierten und einem funktional differenzierten, also horizontal in verschiedene Funktionssysteme aufgefächerten Gesellschaftstypus ist mittlerweile auch in der Geschichtswissenschaft rezipiert worden⁶ – besonders dort, wo es um den Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft geht. Dieser Übergang vollzieht sich in einem langwierigen Prozess seit der Renaissance und kommt in der Revolutions- und Reformzeit um 1800 endgültig zum Durchbruch. Das vertikale Gliederungsprinzip der Gesellschaft – die hierarchische Anordnung der Stände – wird von einem horizontalen Gliederungsprinzip konterkariert, überlagert und letztlich dominiert: dem Prinzip der Einteilung in unterschiedliche Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, die einander nicht mehr über- oder untergeordnet sind, sondern sich wechselseitig als Umwelten perzipieren. Jedes dieser Systeme nimmt eine bestimmte Funktion wahr: Das Politiksystem produziert kollektiv bindende Entscheidungen, das Wirtschaftssystem verteilt knappe Güter und das Wissenschaftssystem stellt wahre Aussagen über die Realität bereit. Um diese Funktionen erfüllen zu können, entwickeln die Systeme ihre eigenen Zugangsweisen zur Wirklichkeit. Jedes System beobachtet nur das, was einen Bezug zu seiner Funktion hat. Um die Sinnverarbeitung dabei möglichst zu vereinfachen und zu bündeln, operiert es auf der Basis einer binären Wahl. Diese Wahl bezieht sich auf das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium, das dem System zugeordnet ist. Die Kommunikationen des Politiksystems beziehen sich auf das Medium Macht, die Kommunikationen des Wirtschaftssystems auf das Medium Geld, im Wissenschaftssystem geht es um Wahrheit. Die das Sinnprozessieren innerhalb des Systems in Gang haltende binäre Wahl, die Luhmann auch als Leitdifferenz oder Codierung fasst, lautet im Politiksystem also *Macht oder Ohnmacht*, im Wirtschaftssystem *Zahlen oder Nicht-Zahlen*, im Wissenschaftssystem *wahr oder falsch*.

Die Theorie der funktionalen Differenzierung ist mithin auch eine neue Theorie der Moderne. Nicht mehr der Siegeszug der Vernunft oder der Emanzipationsprozess bestimmter Bevölkerungsgruppen, wie von älteren Theorien behauptet, sondern die fortschreitende Verkapselung der verschiedenen Funktionssysteme

6 Luhmanns Verlaufsmodell liefert also zu jeder historischen Epoche einen bestimmten Zentralbegriff bzw. Erklärungsansatz. Darauf haben reagiert etwa für die Alte Geschichte Gizewski, „Systemtheorie und Historik“; Fögen, *Römische Rechtsgeschichten*; für die Mittelalterliche Geschichte Oexle, „Luhmanns Mittelalter“.

steme, die einen je eigenen Realitätsbezug aufbauen, ist das Signum der beiden letzten Jahrhunderte. Damit soll nicht gesagt werden, dass soziale Hierarchien, Status- und Besitzunterschiede in der Moderne keine Rolle mehr spielen; es ist nur so, dass dieses Gliederungsprinzip für das *Sinnprozessieren der Funktionssysteme* im Prinzip irrelevant ist. Sicherlich gibt es auch im 20. Jahrhundert noch Fälle, in denen ein Richter sein Urteil vom sozialen Status des Angeklagten abhängig macht, aber ein solches Verhalten gälte, sollte es ruchbar werden, sofort als Skandal. In der Vormoderne hingegen war es selbstverständlich, dass jeder Stand sein eigenes Recht besaß, und dass ein Bauernknecht gar nicht erwarten konnte, so behandelt zu werden wie ein Fürst. Im Wissenschaftssystem, um ein weiteres Beispiel zu nennen, wird auch heute noch manche These nicht deshalb formuliert, weil der Autor von ihrer Wahrheit überzeugt ist, sondern weil er einem einflussreichen Ordinarius gefallen möchte. Niemand käme aber auf die Idee, dies zuzugeben, weil es ihn sogleich seinen wissenschaftlichen Ruf kostete. Die Verletzung der wissenschaftlichen Kommunikationsregeln wäre ebenso skandalös wie die mildere Behandlung des Reichen durch das Rechtssystem. Dass es Verstöße gegen bestimmte Kommunikationsregeln gibt, negiert nicht deren Existenz – ganz im Gegenteil, der Blick auf die Folgen der Verstöße, auf die nachfolgenden Sanktionen macht die Verbindlichkeit der Regeln sogar noch besonders deutlich.

Die Theorie der funktionalen Differenzierung, also der Nebenordnung prinzipiell gleichberechtigter Funktionssysteme, stellt auch eine weitere Vorstellung radikal in Frage, die bis heute das Denken vieler Menschen bestimmt: die Vorstellung von der geradezu universellen Steuerungskompetenz der Politik. Zentral planend und mit ausreichenden Machtmitteln ausgestattet, so diese Position, könne die Politik in alle Lebensbereiche gestaltend eingreifen. Die Erfahrungen, die in einer entwickelten modernen Gesellschaft gemacht werden, sind tatsächlich ganz andere. Die Politik interagiert zwar mit allen anderen Teilsystemen, aber sie kann diese Systeme nicht kurzerhand ihren Wünschen anpassen. Die Eigengesetzlichkeiten des Sinnprozessierens sind dort so ausgeprägt, dass allzu starke Eingriffe von außen sogar massive Störungen bewirken können. In diesem Sinne ist der Zusammenbruch der Ostblockstaaten nach 1989 mit einer forcierten Entdifferenzierung erklärt worden.⁷ Der Versuch der Machthaber, die Funktionsdifferenzierung wieder zurückzunehmen, die Systeme also aufs neue zu integrieren und zentral durch die Politik zu steuern, erstickte jede Entwicklungsdynamik und ließ die betroffenen Staaten vollständig erstarren. Grundsätzlich folgt schon aus der operativen Schließung der Funktionssysteme, dass die Vorgaben, die von einem anderen System ausgehen, niemals in ihrer ursprünglichen Gestalt in das aufnehmende System gelangen. Sie werden nach Maßgabe der dort geltenden

7 Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft*.

Sinnverarbeitungsregeln umgeformt. Wenn das Politiksystem zum Beispiel Gesetze verabschiedet, die mehr Arbeitsplätze schaffen sollen, können diese Gesetze im Wirtschaftssystem in einer Weise verarbeitet werden, die letztlich das genaue Gegenteil bewirkt: die Arbeitslosigkeit steigt.

Luhmann hat für diese Form der Interaktion zwischen den Funktionssystemen den Begriff der Resonanz geprägt. System A kann mit seinen Vorgaben eine Resonanz in System B erzeugen – eine Schwingung gewissermaßen, die aber nach Maßgabe der in B herrschenden Regeln erfolgt. Mit dieser Denkfigur werden Vorstellungen von Kausalität, wie sie bisher in der Geschichtswissenschaft vorgeherrscht haben, radikal in Frage gestellt. Die übliche Vorgehensweise von Historikern besteht darin, Veränderungen in dem einen Realitätsbereich mit Umstellungen in einem anderen Bereich ursächlich in Verbindung zu bringen. Weil die Wissenschaft neue Erkenntnisse zu Tage fördert, verändern sich religiöse Auffassungen; weil die Wirtschaft neue Interaktionsformen entwickelt, stellt sich das Recht um; weil die Politik neue Zielvorgaben formuliert, richtet sich das Erziehungswesen neu aus. Dieser schlichte Kausalnexus macht es sich zu einfach. Natürlich hat das eine Einfluss auf das andere, aber dieser Einfluss kann sich nur indirekt bemerkbar machen, indem der Impuls von der einen Seite auf der anderen eine Antwort auslöst, die aufgrund der dort herrschenden Formen der Realitätsperzeption formuliert ist. Wechselwirkungen zwischen den Systemen werden nicht bestritten, aber sie sind komplexer, als es das einfache Ursache-Wirkungs-Modell unterstellt. Dieser theoretische Befund deckt sich mit der konkreten Beobachtung, dass die moderne Gesellschaft immer weniger steuerbar ist. Regulierungsversuche von außen gehen unter in der eigendynamischen Entwicklung der Funktionssysteme. Ein neues Urheberrecht, um ein Beispiel zu geben, wird von der Politik mit dem ausdrücklichen Vorbehalt geschaffen, dass man zunächst beobachten wolle, wie es sich auf die wirtschaftliche Situation der Verlage in Deutschland auswirke; sollten diese Auswirkungen tatsächlich negativ sein, wie Kritiker prognostizierten, sei man zur Korrektur der entsprechenden Gesetze bereit. Die Politik ist auf die Rolle eines Beobachters zurückgeworfen, der sich erst ein Bild davon machen muss, welche Folgen sein Eingreifen in eine bestimmte rechtliche und ökonomische Materie hat.

Der historischen Forschung bietet Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung also viele Anknüpfungspunkte. Die Umstellung der Beobachtung von Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Funktionssystemen von der Leitvorstellung der Kausalität auf die Leitvorstellung der Resonanz ist nur ein Aspekt unter mehreren. Ebenso wichtig ist die Genese der Ausdifferenzierung der Systeme. Wann und unter welchen Umständen wurde das Prinzip der Stratifikation, die Logik des *oben versus unten* aufgebrochen zugunsten einer Nebenordnung von verschiedenen Funktionssystemen? Wie genau vollzog sich die operative

Schließung dieser Systeme, auf der Basis welcher Realitätskonstruktionen setzen sie sich nun mit ihrer Umwelt auseinander? Für einige Systeme liegen bereits Studien vor, die sich an solchen und ähnlichen Fragestellungen abarbeiten.⁸ Dabei kann es der Geschichtswissenschaft selbstverständlich nicht nur darum gehen, empirisch zu unterfüttern, was Luhmann theoretisch hypostasiert hat. Quellen und Theorie müssen sich wechselseitig erhellen bzw. korrigieren können. Die bereits erwähnte Studie über *Liebe als Passion* etwa fußt auf relativ wenigen, willkürlich zusammengestellten Textdokumenten. Eine Verbreiterung und Systematisierung der Quellenbasis macht es sehr wohl möglich, Luhmanns Thesen in einigen Punkten weiter zu entwickeln, ja sogar zu korrigieren.⁹ Mit diesem Vorbehalt gilt aber, dass die Systemtheorie einen veränderten Blick auf die historische Realität zu werfen lehrt, der neue Zusammenhänge sichtbar werden lässt.

In der bisherigen Diskussion um Systemtheorie und Geschichte noch relativ wenig beachtet worden ist das Anregungspotential, das Luhmanns Denken für die Ideen- und Kulturgeschichte besitzt. Wir kehren damit noch einmal zum Themenkomplex Semantikgeschichte und Geschichte der gesellschaftlichen Sinnproduktion zurück. Der erste Band des Werkes *Gesellschaftsstruktur und Semantik* enthält eine Einleitung, die sich als das Programm einer modernen Historischen Kulturwissenschaft lesen lässt. Den Schlüssel hierfür liefert der Semantikbegriff, der die Gesamtheit dessen meint, was die Welt sinnhaft konstituiert – die Summe aller Formen gewissermaßen, die der Wirklichkeit und dem menschlichen Existieren in dieser Wirklichkeit Bedeutung zuschreiben.¹⁰ Diese Formen bilden ein *soziales* Wissen, ein Wissen, das in der gesellschaftlichen Kommunikation aufgehoben ist. Dort ist es freilich auch für die Individuen verfügbar, die sich seiner, wie bruchstückhaft auch immer, bemächtigen. Die Grenzen zwischen den sozialen und psychischen Systemen werden dadurch passierbar, dass die Semantiken an Sprache oder andere Zeichensysteme geknüpft sind, an Medien also, die in besonderer Weise dazu geeignet sind, Kommunikation

8 Zur Politik Knoebl, *Polizei und Herrschaft*; Christian Rohrer's Freiburger Dissertationsprojekt, das Luhmanns Machtbegriff auf die NS-Herrschaft in Ostpreußen 1933-38 anwendet; zudem, allerdings aus der Warte von historischen Akteuren, die unfähig waren, auf die Ausdifferenzierung dieses Funktionssystems angemessen zu reagieren, Frie, *Marwitz*; zur Wirtschaft Krauth, „Gemeinwohl als Interesse“; zur Religion Schlögl, *Glaube und Religion*; ders., „Frömmigkeit“; ders., „Einleitung“; Haag, „Religion und Politik“; Benjamin Ziemann's Bochumer Habilitationsprojekt, das die Gesellschaftsgeschichte des deutschen Katholizismus im 20. Jahrhundert mit systemtheoretischen Kategorien bearbeitet; zu Wissenschaft und Erziehung Klüver, *Universität und Wissenschaftssystem*; Stichweh, *Interaktion*; Strobel-Eisele, *Schule*; zur Kunst bzw. Literatur Werber, *Literatur als System*; Schmidt, *Literaturwissenschaft und Systemtheorie*.

9 Reinhardt-Becker, *Verstehen oder Verhandeln?*

10 Ausführlicher zu Luhmanns Semantikbegriff und seiner Relevanz für die Ideengeschichte auch Becker/Reinhardt-Becker, *Systemtheorie*, S. 146-161.

und Bewusstsein aneinander zu koppeln. Semantiken sind einerseits in den Köpfen gespeichert und andererseits in den Medien der sozialen Kommunikation; an letzterem Ort werden sie für den Historiker greifbar, der bekanntlich in die Köpfe von Toten nicht hineinsehen kann. Sein Material ist die gesamte kulturelle Produktion der Gesellschaft, die sich in sprachlichen Zeugnissen, aber auch in anderen Medien wie Bildern, Musik oder Symbolen aller Art ausgedrückt hat.

Der Begriff Semantik wird von Luhmann dabei noch einmal in zwei Unterbegriffe zerlegt: Dem *semantischen Apparat* steht die *gepflegte Semantik* gegenüber. Die beiden Termini werden allerdings definitorisch nicht exakt voneinander abgegrenzt. Einerseits adressiert Luhmann die gepflegte Semantik immer wieder als Meta- oder Reflexionsebene der Semantik, mithin als den Ort, an dem das kulturelle Wissen der Gesellschaft – der semantische Apparat – zur Diskussion gestellt und dabei verändert oder bestätigt wird. Das Verhältnis der beiden Felder zueinander wird insofern weniger hierarchisch als vielmehr funktional definiert: Die gepflegte Semantik beobachtet den semantischen Apparat. Andererseits werden die Medien der gepflegten Semantik aber auch als die *Hochformen* der Semantik gefasst, was ein Verhältnis der Überordnung und Höherwertigkeit gegenüber dem semantischen Apparat impliziert. Teilweise lässt sich diese Ambivalenz dadurch auflösen, dass die beiden verschiedenen Optionen auf eine Zeitachse bezogen und gleichsam hintereinander geschaltet werden – das hierarchische Verhältnis wird dann vor allem für die vormoderne, stratifizierte Gesellschaft angenommen, während sich in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft auch bei der Zuordnung der beiden Felder der Sinnproduktion das funktionale Prinzip durchsetzt.

Diese Veränderung ist schon an den Medien der gepflegten Semantik ablesbar, die sich im historischen Prozess deutlich gewandelt haben. Vor der Erfindung der Schrift waren Mythenerezählungen die wichtigsten Hochformen der Semantik. Dieser Status ging anschließend auf handgeschriebene Texte, zumeist sakralen Inhalts, über. Dann sorgte der Buchdruck dafür, dass nicht länger die Schriftform allein schon den Stellenwert der Texte festlegte.¹¹ Andere Kriterien müssen nun darüber entscheiden, ob ein Schriftstück der gepflegten Semantik oder dem semantischen Apparat zuzurechnen ist. Diese Kriterien haben einerseits mit dem Inhalt der Texte zu tun, mit ihrem Gedankenreichtum, andererseits aber auch mit der Art und Weise, in der die Gesellschaft mit ihnen umging: der

11 Die Bedeutung der Drucktechnik für die Kommunikations- und Politikgeschichte der Frühen Neuzeit wird neuerdings in einem systemtheoretisch ansetzenden Forschungsprojekt herausgestellt, das Johannes Arndt am Historischen Seminar der Universität Münster zur Rolle der publizistischen Beobachtung des Regensburger Reichstags durchführt. Als erste Veröffentlichung liegt demnächst vor: Arndt, „Mediensystem der politischen Publizistik“.

Ernsthaftigkeit, mit der sie rezipiert wurden, der Sorgfalt, mit der man sie tradierte und aufbewahrte. Gepflegte Semantik ist immer anspruchsvoll, und das gilt für ihr intellektuelles Niveau ebenso wie für ihre ‚Verpackung‘, für die Form also, in der sie aufbereitet und dem Publikum dargeboten wird.

In der modernen Gesellschaft verkompliziert sich die Situation. Die gepflegte Semantik macht keine *gesellschaftsübergreifenden* Sinnangebote mehr, wie sie in der stratifizierten Gesellschaft vor allem von der Religion formuliert worden waren. Es fehlen kommunikative Instanzen, die alle Menschen als hochwertig anerkennen, die also gegenüber der gesamten Gesellschaft einen herausgehobenen Status besitzen. Die Sinnproduktion ist zunehmend nur noch an die Funktionssysteme gebunden. Dort wird die Unterscheidung zwischen den beiden Feldern der Semantik immer schwieriger. Kein Medium ist per se nur dem einen oder dem anderen Bereich zugeordnet. Trotzdem führt die besondere Reflexionsleistung der gepflegten Semantik immer noch dazu, dass sie sich vom alltäglichen Sinnprozessieren abhebt. Letztlich etablieren sich doch wieder hochwertige und weniger hochwertige Deutungsinstanzen. Im politischen System etwa gehören Staatsphilosophie und politische Theorie zur gepflegten Semantik, während die Wahlkampfrede im Ortsverein mit hoher Wahrscheinlichkeit dem semantischen Apparat zuzuschlagen ist. Genauso stehen sich im Wirtschaftssystem die komplizierte Eigentumstheorie und das Werbeposter an der Litfasssäule gegenüber. Das hierarchische Moment ist aus der modernen Semantikproduktion nicht gänzlich herauszudefinieren, auch wenn es im Fall des einzelnen Mediums oder des einzelnen kommunikativen Aktes von Nuancen abhängen kann, ob aufgrund des eher beobachtenden Gestus eine Zuordnung zur gepflegten Semantik, oder wegen des unreflektierten Aktualisierens eingeschliffener Muster der Verweis an den semantischen Apparat geboten erscheint.

Weil die gepflegte Semantik ein reflexives Potential hat, liegt es auch nahe, sie für Innovationen und Neuentwürfe verantwortlich zu machen. Dort, wo ohnehin eine Beobachtung der gesellschaftlichen Sinnproduktion stattfindet, ist es nur noch ein kleiner Schritt dahin, auch verändernd und gestaltend in diese Produktion einzugreifen. Damit ist allerdings nur ein Teil der Realität beschrieben. Erstens ist es ebenso möglich, dass die gepflegte Semantik ihre Metaposition zur Bestätigung nutzt, indem sie der Gesellschaft durch die Affirmation von etablierten Mustern gleichsam die Gewissheit verleiht, dass ihre Einstellungen und Vorstellungen zutreffend sind. Zweitens besitzt nicht nur die gepflegte Semantik, sondern auch der semantische Apparat die Fähigkeit zur Innovation. Es ist falsch, der gepflegten Semantik einseitig den Fortschritt, dem semantischen Apparat hingegen ebenso einseitig die Beharrung und die mühsame, verzögerte Anpassung zuzuordnen. Natürlich gibt es auch Fälle, in denen die gepflegte Semantik Neuerungen entwickelt, die dann mit großer zeitlicher Verzögerung in

den semantischen Apparat eindringen. Ebenso können die Innovationen aber zunächst auf der Ebene des semantischen Apparats ausgelöst, von der gepflegten Semantik jedoch noch lange zugedeckt werden, bis sie schließlich auch dort Berücksichtigung finden. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass Anregungen aus dem semantischen Apparat nicht direkt übernommen, sondern in neuer Weise kombiniert, das heißt in Arrangements aus alten und neuen Elementen eingebaut werden, die in ihrer Gesamtheit doch wieder als Innovationsleistungen der gepflegten Semantik anzusprechen sind. Das Verhältnis von gepflegter Semantik und semantischem Apparat ist also wesentlich komplizierter, als es jene Vorstellung impliziert, die alle neuen Ideen auf der Ebene der gepflegten Semantik entstehen und anschließend in einem langwierigen Prozess in den semantischen Apparat ‚einsickern‘ sieht. Viel zutreffender ist es, sich ein Kreislaufsystem vorzustellen, in dem die Impulse in alle Richtungen fließen.

Die Frage nach dem Verhältnis von gepflegter Semantik und semantischem Apparat leitet zu einem noch basaleren Problem über: dem Problem von Gesellschaftsstruktur und Semantik. Die Veränderungen im Bereich von gepflegter Semantik und semantischem Apparat können schließlich nicht einfach nur festgestellt werden, es muss auch eine Erklärung dafür geben, warum es überhaupt zu solchen Veränderungen kommt und wie sie konkret ausgelöst werden. Letztlich geht es um die Frage nach der Vorgängigkeit ideeller oder sozialer Veränderungen. Luhmann nimmt eine vermittelnde Position ein, die sowohl der Prägestkraft der Ideen für die Gesellschaft, als auch jener der Gesellschaft für die Ideen gerecht zu werden versucht.

Dabei geht er von der Voraussetzung aus, dass die Semantik einer *Evolution* unterworfen ist – einer Evolution nicht nur im metaphorischen Sinne, sondern in struktureller Anlehnung an die biologische Evolutionstheorie. Wie bei Darwin wird das evolutionäre Geschehen als ein Prozess von Variation, Selektion und Restabilisierung begriffen. Luhmann überträgt diese drei Mechanismen auf die Entwicklung des semantischen Apparats und der gepflegten Semantik. Variationen, also Entsprechungen zu den Veränderungen des Erbguts, zu den ‚Mutationen‘ bei Darwin, sind die neuen Ideen, Denk- und Verhaltensmuster, die von beiden Semantikformen bereitgestellt werden. Der stärkste Anreiz zur Veränderung im Bereich der gepflegten Semantik geht nach Luhmann von den kanonischen Texten aus. Sie treten ihren Rezipienten geradezu mit der Aufforderung entgegen, sie aus der Distanz zu betrachten – und in dieser distanzierten Betrachtung werden auch Aspekte sichtbar, die ausgetauscht werden können, drängen sich dem Rezipienten auch eigene Gedanken auf, die er an die Stelle der vorgefundenen setzt. Darüber hinaus fordert das tradierte Ideengut auch dadurch Veränderungen heraus, dass es gedankliche Unstimmigkeiten und ungelöste Probleme enthält. Das kulturelle Wissen rundet sich selten zu einem völlig stimmigen

Weltbild. In der Regel erhalten die weltanschaulichen Fragen nur provisorische Antworten, die förmlich danach verlangen, durch andere, letztlich aber nicht weniger provisorische Lösungsvorschläge ersetzt zu werden. So ist die gepflegte Semantik einem ständigen *immanenten* Veränderungsdruck ausgesetzt, der es nahe legt, das permanente Hervortreiben von Variationen zu einem Prozess der Selbsterzeugung, in Luhmanns Begrifflichkeit: der Autopoiesis, zu erklären.

Zu den Neuerungen auf der Ebene des semantischen Apparats werden in Luhmanns Schriften leider keine expliziten Überlegungen angestellt. Andeutungen weisen aber in eine bestimmte Richtung. Jedes System befindet in einem ständigen Prozess der Erneuerung; Systeme haben keine stabilen Strukturen, sondern formieren sich permanent neu. Das gilt auch für die Semantiken, von denen die Sinnverarbeitung in psychischen Systemen gesteuert wird. Das ständige Wechselspiel von Zerfall und Neuformierung sorgt aber für eine hohe Störanfälligkeit. Immer wieder werden Elemente modifiziert und rekombiniert, oder anders, aus psychologischer Perspektive formuliert: durch Erinnerungslücken, Verwechslungen und spontane Kreativität verändert. Die Sinnverarbeitung im psychischen System, die sich immer im Zeitverlauf ereignet, kann gar nicht vollkommen stabil sein, sondern lässt stets auch Veränderungen zu – Veränderungen, die nicht von außen angestoßen werden, sondern in der Reproduktion der semantischen Muster selbst angelegt sind.

Auch wenn die Variationen der Semantik autopoietisch produziert werden, auch wenn neue Sinnverarbeitungsregeln nur aus alten Sinnverarbeitungsregeln hervorgehen, sind sie doch einer Selektion unterworfen, die von Umweltbedingungen abhängt. Wie jedes System Variationen hervortreibt, die anschließend dem Selektionsdruck seiner Umwelt ausgesetzt sind, werden auch die semantischen Innovationen mit einer systemspezifischen Umwelt – der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit – konfrontiert. Über den Mechanismus der Selektion bleibt die Semantik damit an die Gesellschaftsstruktur zurückgebunden. Nur semantische Innovationen, die sich in der sozialen Kommunikation bewähren, setzen sich durch und etablieren sich dauerhaft als vorherrschende Sinnverarbeitungsregeln. Neuerungen, denen dieser Schritt nicht gelingt, bleiben belanglose Ornamente ohne gesellschaftliche Relevanz. Die sprudelnde Vielfalt der Innovationen geht durch den Filter der sozialen Aneignung, und nur wenige Entwürfe passieren ihn. Die Chance dazu besteht etwa dann, wenn gesellschaftliche Probleme von den tradierten Semantiken nicht mehr widerspruchsfrei bewältigt werden – in dieser Situation setzt sich oftmals eine Neuerung durch, wenn sie bessere Resultate verspricht.

Der dritte Faktor, der bei jeder Evolution eine wichtige Rolle spielt, ist die Restabilisierung der erfolgten Innovationen. Im Bereich der Semantik wird diese Aufgabe von besonderen Formen übernommen. Die Dogmatisierung des kultu-

rellen Wissens, also jener Mechanismus, der sich aufzudrängen scheint, spielt allerdings nur in der Vormoderne eine wichtige Rolle. Viel relevanter, und auch in epochenübergreifender Perspektive, ist der Faktor der *Systematisierung*. Indem die Sinnproduktion nur *sortiert* wird, ist sie schon leichter erlern- und erinnerbar; indem durch *Abstraktion* auch noch allgemeine Regeln aus ihr extrahiert werden, und sie damit viele Einzelfälle ordnet und kategorisiert, die jetzt nur noch als das jeweils Besondere einem Allgemeinen unterzuordnen sind, verstärkt sich dieser Effekt zusätzlich.

Insgesamt stellt Luhmanns Evolutionsmodell ein Theorieangebot für die Ideen- und Kulturgeschichte dar¹², das sich durch Differenziertheit und Flexibilität auszeichnet. Differenziert ist das Modell vor allem deshalb, weil es die Frage nach der Vorrangigkeit von Ideengut oder Sozialstruktur nicht einseitig zugunsten der Ideen oder der Gesellschaft entscheidet, sondern von einem komplizierten Wechselspiel zwischen den beiden Größen ausgeht. Kulturelle Erzeugnisse werden nicht von der Gesellschaft determiniert, sie entstehen vielmehr autopoietisch, sind aber trotzdem keineswegs unabhängig von der sozialen Entwicklung, die mit ihrem Selektionsdruck über den Erfolg oder Misserfolg von Semantiken entscheidet. Die Flexibilität des Luhmannschen Konzepts besteht vor allem darin, dass es die unterschiedlichsten Entstehungs- und Durchsetzungsformen von kulturellen Mustern zu beschreiben erlaubt. Diese Muster haben sowohl in der gepflegten Semantik, als auch im semantischen Apparat ihren Ursprung; sie können, aber müssen nicht neu erfunden werden, weil sie auch durch die originelle Kombination von tradierten Formen entstehen; die gepflegte Semantik macht innovative, aber auch affirmative Deutungsangebote; bestimmte Semantiken werden zu einem Zeitpunkt produziert, da die Gesellschaft sie noch nicht verwerten kann, und anschließend so lange gespeichert, gleichsam auf Eis gelegt, bis sie zu sozialen Problemlagen ‚passen‘ und folglich nachgefragt werden – diese Auflistung ließe sich fortsetzen. Offensichtlich ist das Evolutionsmodell dehnbar genug, um die vielen komplizierten Wechselwirkungen und Ungleichzeitigkeiten einzufangen, die das kultur- und ideengeschichtliche Geschehen auch tatsächlich bestimmen.¹³

Aber nicht nur in der Semantikgeschichte, auch für die Gesamtarchitektur der Theorie Luhmanns spielt der Begriff der Evolution eine zentrale Rolle. Oft wird Luhmanns Denken als eine Zusammenführung von System-, Kommunikations- und Evolutionstheorie beschrieben. Da Evolution grundsätzlich eine Verände-

12 Eine kritische Diskussion dieses Angebots bieten auch verschiedene Beiträge in Koschorke/ Vismann, *Widerstände der Systemtheorie*.

13 Anwendungen dieses Konzepts finden sich bei Becker, „Sportler“; ders., „Kriegserfahrung“.

rung in der Zeit impliziert, ist die Relevanz für Geschichte hier offenkundig. Die Existenz des Begriffs allein widerlegt das Vorurteil, die Systemtheorie sei statisch und könne Veränderung nicht denken. Ein ebenso ärgerliches Vorurteil ist die Behauptung, Evolutionstheorien seien biologistisch, führten also soziale Prozesse auf natürliche Gesetzmäßigkeiten zurück. Der Beitrag von Rainer Walz, der ebenso wie der Aufsatz von Frank Buskotte den Sammelband mit der theoretischen Erörterung einiger Denkfiguren Luhmanns einleitet, die für Historiker besonders aufschlussreich sind, weist diese Unterstellung energisch zurück. Für Luhmann geht es nur darum, von der Evolutionstheorie das abstrakte Modell einer Interaktion von System und Umwelt auf der Basis von Mutation, Selektion und Restabilisierung zu übernehmen. Damit ist keine inhaltliche Anknüpfung an Aussagen zur Entstehung der Arten gemeint. Außerdem ist die Theorie Darwins, wie Walz in einem ideen- bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Abriss nachweist, nur eine von mehreren Evolutionstheorien, die Bausteine für Luhmanns Evolutionsbegriff geliefert haben. Die Evolution, die Luhmann für die Geschichte menschlicher Gesellschaftsbildung annimmt, wird aber keineswegs als zielgerichtet oder gesetzmäßig aufgefasst. Die ständige Komplexitätserhöhung, mit der sich die Entwicklung von der segmentären über die stratifizierte zur funktional differenzierten Gesellschaft vollzog, war vielmehr in hohem Grade unwahrscheinlich. Diese unwahrscheinliche Entwicklung im Nachhinein zu einem zielgerichteten Fortschrittsprozess zu erklären, ist eine Form der Stilisierung gewesen, die im Rahmen der Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft entstanden ist. Tatsächlich wurde die Umstellung auf Funktionsdifferenzierung seit der Renaissance nur deswegen erfolgreich durchgesetzt, weil mehrere Faktoren zusammenwirkten, die letztlich kontingent waren: Die Ablehnung des Theokratismus und damit verbunden die Trennung der religiösen von der staatlichen Sphäre, so dass sich das Religionssystem als erstes Funktionssystem zu verkapseln begann; die besondere Bedeutung des Buchdrucks, der die Menge des gespeicherten Wissens potenzierte und dadurch das Gewicht des Eigen-Sinns der verschiedenen sozialen Teilbereiche dramatisch erhöhte; die Konzentration der Macht bei den regierenden Häusern, die den traditionellen Konnex von politischer Entscheidungsbefugnis, Eigentum und Kompetenz zur Rechtsprechung auf dem Lande auflöste. Die Französische Revolution war dann vor allem insofern wichtig, als die Durchsetzung der Rechtsgleichheit auch den gleichberechtigten Zugang zu allen Funktionssystemen sicherte. Dass durch die Revolution die Adelherrschaft in Frankreich durch eine Ära der Herrschaft des Bürgertums abgelöst wurde, galt wiederum nur in der Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft als ausschlaggebend.¹⁴ Tatsächlich brach eine Auswechslung der herr-

14 An diese Denkfigur Luhmanns, die viele Leitbegriffe der Moderne zu Formen der Selbstbeschreibung (also der Semantik) erklärt und damit gewissermaßen ent-ontologisiert, lehnt

schenden Schicht noch nicht mit dem Prinzip der Stratifikation – die wirklich fundamentale Revolution erfolgte bei der Umstellung der gesellschaftlichen Leitdifferenz von *oben vs unten* auf *innen vs außen*. Das aber hatte mit der Entwicklung der Kommunikationsformen zu tun. In Luhmanns Theorie evoluierten kommunikative Muster, und keineswegs Menschen oder Menschengruppen, die sich in einem Überlebenskampf, in einem *survival of the fittest*, gegenüberstehen. Schon dieser Unterschied macht klar, dass Luhmanns Rekurs auf Darwin nichts mit einem wie auch immer beschaffenen Sozialbiologismus zu tun hat.

Mit den Begriffen Zeit und Gedächtnis thematisiert Frank Buskotte zwei weitere Kategorien der Systemtheorie, die in einem unmittelbaren Bezug zur Arbeit des Historikers stehen. Davon ausgehend kehrt er die Frage, welche Relevanz die Systemtheorie für die Geschichtswissenschaft hat, kurzerhand um, indem er die Bedeutung der Geschichtswissenschaft für die Systemtheorie untersucht: Welche Rolle spielen bei der Selbstbeobachtung der Gesellschaft in Luhmanns Augen Geschichte und Geschichtsschreibung? Zeit, um mit dem ersten Aspekt zu beginnen, interessiert Luhmann nicht als objektiv messbares, außerhalb der sozialen Sphäre angesiedeltes physikalisches Kontinuum, sondern als Effekt von systemspezifischen Realitätskonstruktionen. Jedes System kann sich auch auf der Basis der Unterscheidung von vorher und nachher selbst beobachten, und bei dieser Beobachtung wird eine Eigenzeit erzeugt. Die Gegenwart ist das Relais, das Vergangenheit und Zukunft miteinander verschaltet. Was aus der Vergangenheit aufbewahrenswert erscheint, bildet das Gedächtnis des Systems; es ist die Grundlage dessen, was das System als Realität entwirft. Die Aktivierung des Gedächtnisses findet immer dann statt, wenn neu anlaufende Operationen daraufhin getestet werden sollen, ob sie sich mit dem Wirklichkeitsentwurf des Systems in Übereinstimmung befinden. Seit es das Medium der Schrift gibt, ist die Macht der Vergangenheit über die Gegenwart noch zusätzlich gewachsen. Weil das Gedächtnis alles bewahrt, was für den Weltentwurf relevant ist, liegt die Identifikation von Gedächtnis und Kultur nahe – Kultur ist die Summe aller in der Erinnerung gespeicherten Sinnverarbeitungsregeln. Luhmann weist dem Gedächtnis und der Erinnerung also zentrale Aufgaben zu. Dabei bezieht er die Geschichtswissenschaft mit ein, die von anderen Formen der Selbstbeobachtung im Modus der Vergangenheit nicht kategorial unterschieden ist – eine Auffassung, in der die Systemtheorie mit den Grundannahmen der aktuellen historiographischen Diskussion um „Erinnerungskultur“ übereinstimmt.

Mit leichten Einschränkungen versehen wird die Metapher des Steinbruchs für den grundsätzlichen Stellenwert der Systemtheorie für die Geschichtswissen-

sich eine geschichtswissenschaftliche Studie zur Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft in Deutschland im Medium der Soziologie und Gesellschaftstheorie an: Nolte, *Ordnung*.

schaft von Franz-Josef Arlinghaus: Zwar sei es legitim, einzelne Elemente aus dem Theoriegebäude herauszulösen, die sich auf konkrete Fragestellungen beziehen lassen, der Erkenntnisgewinn vergrößere sich aber deutlich, wenn man den gesamten Horizont des Luhmannschen Denkens aufspanne. In diesem Sinne stellt Arlinghaus seine Überlegungen zu sozialen Rollen und Berufsrollen im Mittelalter in den Kontext umfassender Erörterungen zum Geschichtsmodell und zur Differenzierungstheorie Luhmanns. In der Gesellschaft des Mittelalters, die Arlinghaus als stratifikatorisch-segmentär kennzeichnet, weil sie gleichzeitig durch die Ständehierarchie wie den Familienverband geprägt worden sei, war das Individuum in jeder denkbaren Situation auf einen bestimmten Status, eine bestimmte soziale Rolle festgelegt. In der funktional differenzierten Gesellschaft der Moderne hat sich dies radikal geändert: Die Menschen wechseln ständig zwischen den sozialen Systemen hin und her und tauschen dabei ungehindert ihre Rolle aus: vom Käufer zum Kläger, vom Gläubigen zum Wähler, vom Patienten zum Liebhaber. Wer auf der Beibehaltung seiner Rolle aus Funktionssystem A in System B bestände, gäbe sich der Lächerlichkeit preis. Ganz anders im Mittelalter: Hier wurde der Bauer oder Handwerker auch vor Gericht, in der Kirche oder auf dem Theater immer als Bauer oder Handwerker eingestuft. Was aber geschah, wenn die soziale Rolle etwa durch eine Erweiterung der Berufsrolle nachdrücklich überschritten wurde? Führten solche Komplexitätssteigerungen zu einer Umstellung des Differenzierungstyps, oder konnten sie noch auf der Basis der gegebenen Strukturen integriert werden? Zwei Beispiele demonstrieren die hohe Integrationskraft der mittelalterlichen Gesellschaft. Italienische Kaufleute, die sich mit dem Fernhandel ein ganz neues Tätigkeitsfeld erschlossen, das ihrem Beruf viele ausgesprochen moderne Züge verlieh, verstanden sich weiterhin als *ganze Person*, die in keiner Form zwischen einer privaten und einer Berufsrolle zu trennen hätte; die Geschäftsbücher dieser Kaufleute zeigen, dass sie familiäre vollständig mit kaufmännischen Belangen verquickten. Städtische Patrizier, die im mittelalterlichen Köln von Zeit zu Zeit als Richter aufzutreten hatten, betonten den Verbleib in ihrer sozialen Rolle, indem sie dem Gerichtsverfahren einen ausgesprochen ephemeren Charakter verliehen: Es fand in improvisierten Räumen statt, und bestimmte Rituale des Übergangs wie Sprechformeln, die Einnahme einer bestimmten Sitzhaltung und das Aufnehmen eines speziellen Stabes machten augenfällig, dass der betroffene Patrizier diese Funktion nur vorübergehend wahrnahm. Seine gewohnte Tracht, im Mittelalter das maßgebliche Zeichen für die soziale Rolle, behielt er während des Gerichtsverfahrens bei. Jene Rollenwechsel also, die in der Moderne jederzeit problemlos möglich sind, mussten in der mittelalterlichen Gesellschaft noch durch komplizierte Rituale abgedeckt werden, weil sie der statischen Auffassung von sozialen Rollen widersprachen. Übergangsriten, in der bisherigen Forschung oft zur simplen Aus-

schmückung von bestimmten Interaktionen verharmlost, erscheinen in systemtheoretischer Perspektive folglich als eine entscheidende Voraussetzung für Stabilität und Funktionstüchtigkeit der vormodernen Gesellschaft.

Die Statik sozialer Rollen wird erst in der Frühen Neuzeit sukzessive aufgebrochen, wie Michael Sikora anhand der Arbeitsweise des Reichstags im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation für das Handlungsfeld der Politik nachweist. Zwar nahmen die verschiedenen Bänke in dieser legislativen Institution sehr wohl auch noch die Aufgabe der Repräsentation der Stände wahr, eine Aufgabe, deren Bedeutung sich an der Heftigkeit ablesen lässt, mit der die verschiedenen Amtsträger und Statusgruppen um Rangfragen stritten; daneben aber bildeten sich in verschiedenen Ausschüssen auch sachorientierte Verfahren zur politischen Entscheidungsfindung heraus. Die Verhandlungen dort, die nicht durch Machtlagen, die aus dem sozialen Status der Akteure resultierten, bereits präjudiziert, sondern ergebnisoffen waren, trugen ihrerseits zur Legitimität der getroffenen Entscheidungen bei: Was durch diese Gremien und Verhandlungen hindurchgegangen war, wurde als verbindlich akzeptiert. Die Bedeutung der Reichstagsausschüsse bestand also weniger darin, wie eine stark beachtete Forschungsposition unterstellt, dass sie bestimmte Elemente moderner Parlamente präfigurierten, als vielmehr in einem wichtigen Beitrag zur operativen Schließung des sozialen Teilsystems Politik. Die Systemtheorie stellt für diese Beobachtung nicht nur den allgemeinen Theorierahmen bereit, sondern liefert mit dem Verfahrensbegriff, der in einer wichtigen Studie Luhmanns entfaltet wird¹⁵, auch den konkreten Ansatz für ihre Beschreibung und Analyse. Schließlich zeigen Verfahrensformen, die politische Entscheidungen legitimieren sollen, schon durch ihre Existenz die Ausdifferenzierung eines eigenständigen Handlungsfeldes Politik an.

Dieser Ausdifferenzierungsprozess steht auch im Mittelpunkt des Aufsatzes von Rudolf Schlögl. Sein Gegenstand ist dabei der frühneuzeitliche Hof. Auch hier etablieren sich nach und nach bestimmte Verfahren, die einer zweck- und sachorientierten politischen Entscheidungsfindung dienen. Der Hof ist mitnichten nur ein Instrument zur Domestizierung der Aristokratie gewesen, wie die ältere Forschung unterstellt. Schon die Kritik, die in den letzten Jahren am Absolutismus-Begriff geübt worden ist, sollte die Augen für die Vielschichtigkeit des höfischen Lebens öffnen. Ausgehend von Luhmanns Terminus der Interaktion als Kommunikation unter Anwesenden unterscheidet Schlögl an den Höfen drei kommunikative Sphären: die Ebene der Repräsentation von sozialem Status, die sich vor allem der Kategorien von Raum (Anordnung der Körper) und Zeit (Reihenfolge des Tuns) zur zeremoniellen Bearbeitung von Rangfragen bedient; die Welt der Hofgesellschaft, in welcher die gleichsam mitgebrachte soziale Position

15 Luhmann, *Legitimation durch Verfahren*.

nach und nach umgeschmolzen wird, weil sich aus der Einbindung in die höfischen Netzwerke und aus den Machtchancen, die aus der Nähe oder Ferne zum Herrscher resultieren, ein neuer, abgewandelter Status ergibt; und zuletzt die Sphäre der funktional bestimmten Ratsgremien, in denen politische Entscheidungen vorbereitet oder sogar getroffen werden, wobei der soziale Rang der Mitglieder gegenüber ihrer Sachkompetenz mehr und mehr an Relevanz verliert. Bezeichnend ist auch, dass in dieser letzten Sphäre die Bedeutung der Interaktion schwindet: Die institutionalisierten Funktionszusammenhänge grenzen sich gegenüber dem traditionellen Modus ab, Herrschaft auf personale Interaktion zu stützen. Stattdessen hält die Schrift in die Beratungszimmer Einzug. Entscheidungen stützen sich auf Memoranden, Verhandlungen werden protokolliert. Der Entscheidungsweg, der ohne jede Interaktion auskommt, taucht als mögliche Option auf. Aber auch dort, wo Kommunikation unter Anwesenden noch stattfindet, wird den Anforderungen des Funktionssystems durch spezifische Regeln Rechnung getragen: Die Vorschrift der Geheimhaltung kann hier als Beispiel dienen. So entwickeln sich letztlich aus den höfischen Ratsgremien die Behörden, die an der Schwelle zur Moderne die endgültige Ausdifferenzierung des Politischen markieren; die Interaktion an den Höfen wird parallel nur noch als *Kultur* beobachtet, also relativiert und ihrer politischen Bedeutung beraubt.

An der Schwelle zur Moderne ist auch der Beitrag von Ewald Frie angesiedelt, der die preußischen Reformen nach der Niederlage von Jena und Auerstedt (1806/07) behandelt. Die bisherige Forschung hat diese Reformen mit dem intentionalen Handeln bestimmter historischer Akteure erklärt: sei es einzelner Reformminister wie Stein oder Hardenberg, sei es einer veränderungswilligen Beamtenschicht als Ganzer. Damit erschienen die Reformen als planvolle Reaktion auf bestimmte historische Herausforderungen. Frie dreht den Spieß nun um, indem er mit Luhmann einen einfachen Kausalnexus zurückweist und stattdessen die Unwahrscheinlichkeit der Reformen herausstellt – unwahrscheinlich waren sie vor allem deshalb, weil sie zu Lasten der Gutsbesitzerschicht erfolgten, die im Agrarstaat Preußen den größten gesellschaftlichen Einfluss besaß. Um diese Paradoxie verständlich zu machen, argumentiert Frie mit der Unfähigkeit des Landadels, den Umbruch von der Stratifikation zur Funktionsdifferenzierung angemessen zu begreifen. Die Freisetzung des Einzelnen aus den Hierarchien der ständischen Gesellschaft, die um 1800 zu einer regelrechten Verkülvung von Subjektivität führte, verstärkte bei den Adeligen die ohnehin schon vorhandene Tendenz zur Überbetonung ihrer persönlichen Autonomie. Die neuen Zwänge, die aus der Funktionsdifferenzierung und dem Zwang zur Anpassung an die Eigenlogiken der sozialen Subsysteme resultierten, bekam man in diesem Milieu gar nicht in den Blick. Die Adeligen legten vor allem Wert auf die weltbildgeleitete Folgerichtigkeit ihres Handelns; sie waren nicht fähig und bereit, sich auf die

neuen Formen der Machtkommunikation einzustellen, die sich im ausdifferenzierten Funktionssystem Politik etablierten. So war es vor allem eine Fehlbeobachtung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die die Adelsopposition gegen die Reformpolitik scheitern ließ, wie Frie anhand von Selbstzeugnissen des prominenten Hardenberg-Gegners von der Marwitz herausarbeitet. Auch andere Akteure saßen falschen Einschätzungen der Lage auf, und aus all diesen verzerrten Wahrnehmungen resultierten Handlungen, die in ihrer Gesamtheit das konstituierten, was wir das Jahrhundertwerk der preußischen Reformen zu nennen gewohnt sind.

Die Problematik des aus der Ständeordnung der stratifizierten Gesellschaft freigesetzten Individuums ist auch der Ausgangspunkt der Überlegungen von Elke Reinhardt-Becker. Der ständige Wechsel der sozialen Rolle im gleitenden Übergang von einem Teilsystem zum anderen unter den Bedingungen der funktional differenzierten Gesellschaft führt eine Aufsplitterung der Identität herbei. Diese Aufsplitterung muss kompensiert werden, indem ein bestimmtes Subsystem exklusiv die Funktion übernimmt, das *ganze Ich* zu thematisieren und zu stabilisieren: das System der Intimkommunikation, wie es um 1800 durch das Konzept der romantischen Liebe neu gestaltet wird. Von dieser Funktion leitet sich auch der Code des Liebessystems ab: Totalverstehen versus Nichtverstehen ist der Vorschlag, mit dem Reinhardt-Becker auf die Frage nach der Leitdifferenz dieses Systems reagiert, eine Frage, auf die Luhmann selbst nur unbefriedigende Antworten gegeben hat. In der Literatur der deutschen Romantik, die sie nach Maßgabe der von Luhmann entwickelten Methode der Semantikanalyse aufschlüsselt, weist Reinhardt-Becker Muster für die Ausgestaltung des neu konzipierten Systems nach, die sich allesamt auf die zentrale Aufgabe der wechselseitigen Weltentwurfsbestätigung beziehen. Der erste strukturelle Gegenentwurf zu diesem Konzept wurde in der Weimarer Republik formuliert: Intellektuelle aus dem Umfeld der Neuen Sachlichkeit forderten ein radikales Umdenken bei der Definition der Geschlechterverhältnisse. An die Stelle des pathetisch überhöhten, an die Ewigkeit appellierenden Seelenbundes sollte eine Partnerschaft treten, die rational das Pro und Contra des Zusammenseins kalkulierte und ihren wichtigsten Zweck darin fand, die Schwierigkeiten des Lebens gemeinsam zu meistern und seine Freuden gemeinsam zu genießen. Reinhardt-Becker führt diese neue Semantik auf eine Veränderung der Funktion von Intimkommunikation zurück: In der modernen Industriegesellschaft geht es nicht mehr darum, eine als singular begriffene Ich-Identität zu stabilisieren; der Massenmensch des 20. Jahrhunderts hat längst gelernt, sich nicht mehr so wichtig zu nehmen, ja für austauschbar zu halten. Ebenso austauschbar ist im Prinzip sein Gegenüber. Solange der Partner das Wohlbefinden steigert – das ist die neue Funktion der *sachlichen Liebe* –, wird die Beziehung aufrechterhalten, stellt sich das Geben

und Nehmen von Hilfeleistungen und Genusschancen hingegen als schlechtes Geschäft heraus, ist es an der Zeit, nach einem neuen Gefährten Ausschau zu halten. Im Gegensatz zu den anderen Subsystemen der modernen Gesellschaft, deren Funktionen und Codes seit dem großen Umbruch von der Stratifikation zur Funktionsdifferenzierung stabil geblieben sind, haben wir es bei der Liebe also, zumindest auf der Ebene der gepflegten Semantik, mit der Infragestellung und dem Austausch zentraler Systemkomponenten zu tun. Vieles spricht dafür, dass die Entwürfe der Weimarer Jahre mittlerweile als gleichwertiges Konkurrenzmodell zur romantischen Liebe auch in den semantischen Apparat der Gesellschaft eingedrungen sind.

Der große Umbruch um 1800 wirkte sich auch auf die deutsche Universitätslandschaft aus. 1810 markierte die Gründung der Berliner Universität den Beginn jener tief greifenden Reform, die sich bis heute mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbindet. Der Beitrag von Frank Becker interpretiert die Reform vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems. Dieser Prozess wurde von Humboldts Konzept einerseits gefördert, andererseits konterkariert. Förderlich wirkte sich Humboldts Leitbild einer Wissenschaft aus, die sich von *äußeren Zwecken* unabhängig machte und nur dem reinen Wahrheitsstreben verpflichtet war. Dadurch wurde die Orientierung wissenschaftlicher Kommunikation am symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium Wahrheit, die sich schon seit der Renaissance, verstärkt dann in der Aufklärung, durchzusetzen begonnen hatte, noch einmal zusätzlich forciert. Auf der anderen Seite brachte der Prozess der funktionalen Differenzierung aber auch eine Bindendifferenzierung des Wissenschaftssystems mit sich, der Humboldts Idee der umfassenden Bildung des Individuums diametral entgegenstand. Der Zwang zur Spezialisierung machte es immer schwieriger, die in Humboldts Konzept von der Philosophie zu wahrende Einheit des Wissens aufrechtzuerhalten. Insofern ist es erklärungsbedürftig, dass Humboldts Ideen bis heute eine so wichtige Rolle im Universitätsbetrieb spielen. Eine mögliche Hypothese leitet sich von Luhmanns Definition der Universität als struktureller Kopplung von Wissenschafts- und Erziehungssystem ab. Das Ideal umfassender Persönlichkeitsbildung ist nach wie vor im Erziehungssystem zentral verankert. Von dort dringt es in das Wissenschaftssystem ein, wo es ansonsten aufgrund der von der Wissensvermehrung erzwungenen Arbeitsteilung mit Sicherheit schon längst aufgegeben worden wäre.

Im Mittelpunkt des Aufsatzes von Thomas Großbölting steht Luhmanns Konzept der evolutionstheoretisch basierten Semantikgeschichte. Das Wechselspiel von gesellschaftlichem Problemdruck auf der einen, der Selektion unter Sinnangeboten, die permanent im Bereich der Semantik entwickelt werden, auf der anderen Seite wird auf den Durchbruch zur Markt- und Industriegesellschaft

im Deutschland des 19. Jahrhunderts übertragen. Großbölting entwickelt ein Arbeitsprogramm, das die Auseinandersetzung mit den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in einem breiten Spektrum von Medien nachzeichnen will, um Luhmanns Forderung einzulösen, sowohl die gepflegte Semantik als auch den semantischen Apparat der Gesellschaft zu erfassen. Publikationen von Nationalökonominnen werden dabei ebenso berücksichtigt wie Gewerbeausstellungen, Zeitungen und Zeitschriften, Romanliteratur, Pfennigmagazine und verschiedene visuelle Darstellungen. Greifbar wird dabei ein Selbstverständigungsdiskurs, der ein breites Spektrum von kulturellen Mustern zur mentalen und praktischen Bewältigung der sich verändernden Realität entwickelt. Großbölting geht es aber nicht nur darum zu zeigen, dass sich Luhmanns theoretisch-methodischer Vorschlag zur Anwendung auf eine Kulturgeschichte der Industriellen Revolution in Deutschland eignet, er schlägt gleichzeitig vor, die konkrete Arbeit an den Quellen dazu zu nutzen, die Systemtheorie dort zu präzisieren, wo sie nur vage Aussagen macht: bei der Unterscheidung zwischen gepflegter Semantik und semantischem Apparat etwa oder beim Kommunikations- und Medienbegriff, der sorgfältig in die einzelnen kommunikativen Plattformen und ihre jeweiligen Produktions- und Rezeptionsbedingungen aufzufächern wäre.

Mit einer Institution, die von Luhmann selbst eher stiefmütterlich behandelt worden ist, befasst sich der Beitrag von Peter Hoeres: mit dem Militär. Luhmann thematisiert es vor allem dort, wo er herausarbeitet, dass die Monopolisierung von legitimer (militärischer) Gewalt konstitutiv für die Entstehung des modernen Staates und damit auch für die Ausdifferenzierung des Funktionssystems Politik gewesen ist. Wo das Militär seinen Ort in der entfalteten modernen Gesellschaft hat, bleibt unklar; hier setzt Hoeres mit der Frage an, ob sich das Militär nicht möglicherweise gegenüber der Politik verselbständigt hat und zu einem eigenen Funktionssystem geworden ist. Thesenhaft trägt er diese Vermutung an das Verhältnis zwischen Politik und Militär im Deutschen Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs heran. Damit wird das klassische Problem des Primats des Politischen oder des Militärischen bei Ausbruch und im Verlauf des Krieges unter veränderter Perspektive neu beleuchtet. Wenn die bisherige Forschung die mangelhafte Steuerung des Militärischen durch die Politik feststellte, dann leitete sie davon zumeist eine moralische Kritik am Versagen der verantwortlichen Politiker ab, die außerstande gewesen seien, der Eigendynamik militärischer Sachzwänge energisch genug zu begegnen. Hoeres macht plausibel, dass sich beim Militär längst jene operative Schließung vollzogen hatte, die ein ausdifferenziertes Funktionssystem kennzeichnet, und dass die bewaffnete Macht mit den Funktionssystemen Politik und Wirtschaft folglich im Verhältnis von System und Umwelt, also auf der Basis von Resonanzen interagierte. Damit bringt er historische Verlaufsprozesse in Anschlag, die jede individuelle Schuldzuschrei-

bung obsolet erscheinen lassen. Die Frage kann nur noch lauten, inwieweit die Politik dort, wo Militär und Politiksystem strukturell gekoppelt sind: bei den Instanzen des politischen Oberbefehls über die Streitkräfte, ihre eigenen Sinnverarbeitungsregeln gegenüber ihren militärischen Pendanten dominant zu setzen vermag.

Literatur

- Arndt, Johannes (2004), „Gab es im frühmodernen Heiligen Römischen Reich ein ‚Mediensystem der politischen Publizistik‘? Einige systemtheoretische Überlegungen“, *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, Jg. 6, [im Druck].
- Becker, Frank (2000), „Der Sportler als ‚moderner Menschentyp‘. Entwürfe für eine neue Körperlichkeit in der Weimarer Republik“, in: Clemens Wischermann/Stefan Haas (Hg.), *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart, S. 223-243.
- Ders. (2001), „Kriegserfahrung in der Ära der Einigungskriege aus systemtheoretischer Perspektive“, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn u.a., S. 147-172.
- Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke (2001), *Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.
- De Berg, Henk/Schmidt, Johannes F. (Hg.) (2000), *Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie*, Frankfurt/M.
- Bobsin, Julia (1994), *Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebessemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770-1800*, Tübingen.
- Braun, Manuel (2001), *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*, Tübingen.
- Fögen, Marie Theres (2002), *Römische Rechtsgeschichten. Über Ursprung und Evolution eines sozialen Systems*, Göttingen.
- Frie, Ewald (2001), *Friedrich August von der Marwitz. Biographien eines Preußen*, Paderborn u.a.
- Fuchs, Peter (2002), „Kein Anschluß unter dieser Nummer oder: Terror ist wirklich blindwütig“, in: Dirk Baecker u.a. (Hg.), *Terror im System. Der 11. September 2001 und die Folgen*, Heidelberg, S. 223-238.
- Gizewski, Christian (1991), „Systemtheorie und Historik. Niklas Luhmanns Arbeit aus der Sicht eines Althistorikers“, *Rechtshistorisches Journal*, Jg. 10, S. 477-492.
- Goertz, Hans-Jürgen (Hg.) (2001), *Geschichte. Ein Grundkurs*, 2. Aufl., Hamburg.
- Greis, Jutta (1991), *Drama Liebe. Zur Entstehungsgeschichte der modernen Liebe im Drama des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart.
- Gripp-Hagelstange, Helga (Hg.) (2000), *Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen*, Konstanz.
- Haag, Norbert (1997), „Zum Verhältnis von Religion und Politik im konfessionellen Zeitalter – System- und diskurstheoretische Überlegungen am Beispiel der Lutherischen Erneuerung in Württemberg und Hessen“, *Archiv für Reformationsgeschichte*, Jg. 88, S. 166-198.

- Klüver, Jürgen (1983), *Universität und Wissenschaftssystem. Die Entstehung einer Institution durch gesellschaftliche Differenzierung*, Frankfurt/M. u.a.
- Knoebel, Wolfgang (1998), *Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika 1700-1914*, Frankfurt/M.
- Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia (Hg.) (1999), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin.
- Krauth, Wolf-Hagen (2001), „Gemeinwohl als Interesse. Die Konstruktion einer territorialen Ökonomie am Beginn der Neuzeit“, in: Herfried Münkler/Harald Bluhm, *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, Berlin, S. 191-212.
- Lenzen, Dieter (Hg.) (2004), *Irritationen des Erziehungssystems. Pädagogische Resonanzen auf Niklas Luhmann*, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1983), *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt/M. (zuerst 1969, 2. erw. Aufl. 1975)
- Meuschel, Sigrid (1992), *Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989*, Frankfurt/M.
- Nassehi, Armin (1995), „Die Deportation als biographisches Ereignis. Eine biographieanalytische Untersuchung“, in: Georg Weber u.a., *Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945-1949*, Bd.2, Köln u.a., S. 5-412.
- Ders. (1997), „Kommunikation verstehen. Einige Überlegungen zur empirischen Anwendbarkeit einer systemtheoretisch informierten Hermeneutik“, in: Tilmann Sutter (Hg.), *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten*, Opladen, S. 134-163.
- Ders. u.a. (2002), „Beratung zum Tode. Eine neue ars moriendi?“, *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 12, H.1, S. 63-85.
- Nolte, Paul (2000), *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München.
- Oexle, Otto Gerhard (1991), „Luhmanns Mittelalter“, *Rechtshistorisches Journal*, Jg. 10, S. 53-66.
- Reinhardt-Becker, Elke (2005), *Verstehen oder Verhandeln? Liebessemantiken der Romantik und der Neuen Sachlichkeit*, Frankfurt/M. [im Druck].
- Schlögl, Rudolf (1995), *Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die katholische Stadt – Köln, Aachen, Münster – 1700-1840*, München.
- Ders. (1997), „Aufgeklärter Unglaube“ oder „mentale Säkularisierung“? Die Frömmigkeit katholischer Stadtbürger in systemtheoretischer Hinsicht (ca. 1700-1840), in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-debatte*, München, S. 95-125.
- Ders. (2001), „Einleitung: Von der gesellschaftlichen Dimension religiösen Erlebens“, in: Paul Münch (Hg.), *„Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte* (=HZ Beiheft 31), München, S. 271-280.
- Ders. (2001), „Historiker, Max Weber und Niklas Luhmann. Zum schwierigen (aber möglicherweise produktiven) Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Systemtheorie“, *Soziale Systeme*, Jg. 7, H.1, S. 23-45.
- Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen.
- Stichweh, Rudolf (1991), *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert)*, Frankfurt/M.
- Ders. (1999), *Niklas Luhmann – Wirkungen eines Theoretikers*, Bielefeld.

- Strobel-Eisele, Gabriele (1992), *Schule und soziale Evolution. System- und evolutionstheoretische Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung der Schule*, Weinheim.
- Wehler, Hans-Ulrich (2000), „Murksmacher fallen nicht mehr durch. Michael Salewskis Geschichte Europas wendet den Weber-Test nicht an“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21. März 2000, Nr.68, S. L24.
- Werber, Niels (1992), *Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation*, Opladen

Theorien sozialer Evolution und Geschichte

Rainer Walz

In diesem Aufsatz soll geprüft werden, welche Bedeutung Theorien sozialer Evolution, die strukturelle Parallelen zur von Darwin aufgestellten Theorie biologischer Evolution zeigen, für die Geschichtswissenschaft haben können, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf die Evolutionstheorie Niklas Luhmanns gelegt wird. Dieses Unternehmen hat eine gewisse Brisanz, denn es gibt wohl wenige theoretische Ansätze, auf die Historiker so ablehnend reagieren wie auf die Erklärung historischer Prozesse durch derartige Theorien. Ein Blick in die einschlägigen Werke zeigt, dass der Begriff Evolution durch Abwesenheit glänzt.¹ Dies hat seinen moralischen Grund darin, dass die praktische Anwendung darwinistischer Theorien im Nationalsozialismus zu verbrecherischen Resultaten geführt hat. Das *survival of the fittest* lässt sich – dies scheint Konsens zu sein – auf kulturelle Prozesse nicht anwenden. Die sozialdarwinistische Theorie war zu sehr mit extremem Liberalismus oder einem rassistischen Geschichtsbild verbunden, das den historischen Prozess als Kampf der Rassen und als *survival* der überlegenen Rasse erklärte.² Mit dem moralischen Aspekt ist aber auch ein wissenschaftliches Argument eng verbunden. Die Anwendung der Evolutionstheorie auf die menschliche Gesellschaft vermischt, so fürchtet man, Biologie und den Bereich des Sozialen, in dem es keine gesetzmäßigen Abläufe, keinen Determinismus, ja im Prinzip auch keine Höherentwicklung, keinen Fortschritt, eben keine Evolution gibt. Damit ist ein anderer Punkt angesprochen: die biologische Wissenschaft kann – heute nicht mehr ernsthaft bezweifelt – die Evolution vom Einzeller zu höheren Säugern, zu Primaten, unter diesen wiederum zum Menschen nachzeichnen. Diese Entwicklung kann als biologischer Fortschritt gedeutet werden. Historiker sehen gerade diesen Zusammenhang zwischen Evolutionstheorie und Fortschrittstheorien, die aber im Laufe des letzten Jahrhunderts gründlich desavouiert worden sind.³ Ein weiterer Gesichtspunkt kommt hinzu.

1 Vgl. Goertz, *Umgang mit Geschichte*; ders., *Geschichte*; Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft*.

2 Nach Harris, *Rise*, S. 122 ist die Bezeichnung Sozialdarwinismus ein ‚misnomer‘. Die Sache sollte vielmehr nach Spencer benannt werden.

3 Vgl. dazu Acham, *Analytische Geschichtsphilosophie*, S. 222ff.

Evolutionstheorien sollen Ordnung erklären, die dem oberflächlichen Beobachter als selbstverständlich gegeben erscheint. Zum Beispiel: Wie ist das unvorstellbar hohe Maß an Ordnung in einem tierischen Organismus zu verstehen, ohne dass eine planende Hand eingegriffen hat? Anders formuliert: Wie erklärt sich die Wahrscheinlichkeit des Unwahrscheinlichen? Wie kommt es, dass höchst unwahrscheinliche, weil äußerst komplexe Strukturen sich zum Beispiel in der sexuellen Reproduktion selbst herstellen? Unter dieser Fragestellung analysieren Historiker aber, anders als Soziologen und Ethnologen, ihre sehr komplexen Gesellschaften nie oder selten. Sie nehmen eher Unordnung und Konflikt wahr. Sofern sie Ordnung entdecken (z. B. die des absolutistischen Systems), schreiben sie deren Herstellung menschlichen Absichten zu. Dies ist in der Ethnologie und auch in der Prähistorie nicht ohne weiteres möglich. So können die außerordentlich komplexen Verwandtschaftssysteme, wie sie Claude Lévi-Strauss⁴ und unzählige andere beschrieben haben, nicht aus menschlichen Absichten erklärt werden. Es handelt sich um Ordnungen, die sich unabhängig vom planenden Bewusstsein von Einzelnen oder den Intentionen von Gruppen entwickelt haben.⁵ Historiker sind im Gegensatz zu Ethnologen noch weitgehend am hermeneutischen Ansatz orientiert, wie er von Dilthey formuliert wurde. Das Verstehen von Handlungen historischer Subjekte im Sinne eines Nachvollziehens von deren Absichten, Zielen und so weiter gilt als das Hauptgeschäft des Historikers. Verstehen wird hier in einen Gegensatz zum naturwissenschaftlichen Erklären gebracht.⁶

Da die systemtheoretische Formulierung der Theorie sozialer Evolution durch Luhmann, aber auch ähnliche Fassungen anderer Theoretiker, starke Ähnlichkeit mit der Theorie Darwins haben, muss zunächst kurz auf diese eingegangen werden. Danach werden einige wichtige Theorien sozialer Evolution des 19. und 20. Jahrhunderts vorgestellt. Die soziologische und ethnologische Forschung zum Thema ist kaum überschaubar, die zahlreichen, sich zum Teil widersprechenden Ansätze spiegeln sicherlich einen unklaren Forschungsstand. Deswegen findet eine Beschränkung auf solche Theorieelemente statt, die für das Verständnis von Luhmanns Theorie erforderlich sind.

4 Lévi-Strauss, *Strukturen der Verwandtschaft*.

5 Vgl. Popper, *Elend des Historizismus*, S. 52.

6 Vgl. nur Wright, *Erklären und Verstehen*.

Die biologische Evolutionstheorie

Jede biologische Evolutionstheorie hat heute zwei Vorgänge zur Kenntnis zu nehmen: 1. die Entwicklung völlig verschiedener Arten auf derselben Komplexitätsstufe (zum Beispiel die große Zahl der Arten von Einzellern) und 2. die Entwicklung immer komplexerer Lebewesen im Laufe der Geschichte des Lebens. Komplexität ist hier nicht als Fortschritt im Sinne besserer Anpasstheit an die Umwelt zu sehen – denn dann könnte man nicht erklären, warum auch heute noch unzählig viele Arten von Einzellern existieren, die offenbar gut angepasst sind, da sie seit Milliarden von Jahren existieren. Komplexität bezieht sich auf den Differenzierungsgrad: Ein hoch entwickeltes, aus Milliarden von Zellen bestehendes Säugetier ist unglaublich viel differenzierter als ein Einzeller.

Darwin selbst hatte noch keine angemessene Erklärung für den Aufbau immer größerer Komplexität. Er war an der Anpassung der Arten an die Umwelt interessiert und verstand deswegen Evolution als *modification by descent* und als *survival of the fittest*⁷. Diese erklärte er aus dem Zusammenspiel von Mutation und Selektion. Eine Mutation, die zum Beispiel durch kosmische Strahlung entsteht (was Darwin noch nicht wusste), also Zufallscharakter hat, muss sich in der Umwelt bewähren. Anders formuliert: Die Mutation setzt am Genotyp an, die Selektion am Phänotyp. Schon allein dies schließt jeden Determinismus in der Evolution der Arten aus, da die beiden Faktoren unabhängig voneinander agieren, der Zufall also eine entscheidende Rolle spielt. Eine darwinistische Evolutionstheorie kann also die zukünftige Entwicklung nicht vorhersagen, aber auch die vergangene nicht deterministisch erklären. Der Paläontologe ist insofern in der gleichen Lage wie der Historiker. Für beide gilt, dass sie keine Experimente machen können. Der Paläontologe ist bei der Darstellung der evolutionären Abhängigkeiten im Wesentlichen auf den Strukturvergleich angewiesen.

Da auch die Weitergabe der seligierten Eigenschaft an die nächste Generation erklärt werden muss, spricht man heute neben Mutation und Selektion von einem dritten Mechanismus der Evolution, dem der *retention* oder Restabilisierung. Für diejenigen Arten, die sich sexuell reproduzieren, geschieht dies durch die Weitergabe des genetischen Bestandes im Chromosomenaustausch. Diese Art von Reproduktion garantiert, dass durch Mutation erworbene Eigenschaften weitergegeben werden können und damit Bestand haben.

Gegenüber Darwins Evolutionstheorie ist insofern eine Änderung eingetreten, als man heute sieht, dass eine Mutation/Variation sich nicht nur in der äußeren Umwelt bewähren muss. Je komplexer ein Lebewesen ist, umso unwahrscheinlicher wird es, dass eine Mutation auch zur inneren Umwelt passt, also

7 Der Begriff stammt von Spencer, vgl. Darwin, *Origin of Species*, S. 76.

innerhalb des Organismus realisiert werden kann. Wieser spricht hier von der inneren Selektion als „Passung zwischen Teilen eines morphologischen Systems“.⁸ Die Evolutionstheorie geht also heute von der Unterscheidung einer inneren und einer äußeren Umwelt aus, die beide Selektionsdruck ausüben.

Die schwierigere Frage ist die der Höherentwicklung, des Erscheinens immer komplexerer Lebewesen. Die Biologie behandelt heute dieses Problem unter dem Stichwort der gerichteten Evolution (Orthogenese). Danach kann die an sich zufällig operierende Evolution durch Dauerwirkung bestimmter Umwelteinflüsse eine Richtung bekommen, beispielsweise bei der Entwicklung der Lunge aus der Schwimmblase.⁹ Evolution verbindet also Gerichtetheit mit Zufall, sie ist weder zufällig noch deterministisch, sondern ein „Zwei-Schritte-Tandem-Prozess“, der die Vorteile beider kombiniert.¹⁰

Die biologischen Theorien, die die Höherentwicklung zu immer komplexeren Lebewesen erklären, sind selbst außerordentlich komplex, im wesentlichen an rekursiven Abläufen orientiert und können im einzelnen hier nicht referiert werden.¹¹

Mit dieser kurzen Skizze sind die für unseren Zusammenhang erforderlichen Charakteristika der biologischen Evolution bezeichnet. Von Interesse ist nun, wie sie auf den Bereich des Sozialen angewandt werden. Die sozialdarwinistische, rassistische Theorie an der Wende zum 20. Jahrhundert, zum Beispiel Houston Stewart Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts (1899) ist heute wissenschaftlich erledigt. Da der Sozialdarwinismus den Historikern zudem wohl bekannt ist, soll hier nur kurz auf eine moderne Richtung hingewiesen werden, die die soziale/kulturelle Evolution sehr nahe an der darwinistischen Theorie erklärt. Es handelt sich um die Soziobiologie, wie sie am prominentesten von Richard Dawkins und Edward O. Wilson vertreten wird. Die Soziobiologie siedelt auch die kulturelle Entwicklung in hohem Maße im biologischen Bereich an, macht also keinen Schnitt zwischen biologischer und kultureller Evolution,

8 Wieser, „Gentheorien und Systemtheorien“, S. 26.

9 Vgl. Mayr, „Selektion“, S. 173-180.

10 Mayr, *Evolution*, S. 90.

11 Ebd., S. 40ff. Der Biologe Wieser teilt die Komplexitätssteigerung in die folgenden Megastufen der Evolution ein: 1. Zusammenschluss replikationsfähiger Moleküle, 2. Bildung von Chromosomen, 3. prokaryote Zellen, 4. eukaryote Zellen und vielzelliger Organismus, 5. komplexe soziale Gebilde aus Individuen, 6. Kulturelle Evolution, die durch die Erfindung der Sprache ermöglicht wurde, als zweite Evolution, Wieser, *Erfindung der Individualität*, S. 305, auch S. 507 ff. Mayr spricht von der kosmischen Evolution, Mayr, *Evolution*, S. 91ff. Die Entwicklung zu Komplexität ist nicht auf den Bereich der Biologie beschränkt. Sie gilt schon vor der Entstehung von Lebewesen für Moleküle. Vgl. Eigen/Winkler, *Spiel*.

sondern vertritt einen reduktionistischen Standpunkt (Dawkins' Meme¹²). In der anspruchsvolleren, etwas weniger dogmatischen Fassung von Wilson/Lumsden wird von einem Zusammenspiel genetischer und kultureller Transmission ausgegangen. Dies wird mit dem Begriff des Kulturgens als ‚basic unit of culture‘ versucht. Ein Kulturgens kann z. B. eine Heiratszeremonie, die Anordnung von Schwertern sein.¹³ Neuere Werke Wilsons bestätigen den Eindruck, dass man in einer *grand theory* alle Erscheinungen von der Entstehung des Kosmos bis zu komplexen kulturellen Erscheinungen erklären will und damit in der Tradition ähnlicher Theorien des 19. Jahrhundert steht (siehe unten).¹⁴ Der missionarische, ja oft plattitudenhafte Charakter lässt sich trotz des enormen mathematischen Aufwands der Arbeit von Wilson/Lumsden nicht übersehen. Donald T. Campbell bezeichnet diese Richtung als „armchair psychology“, Marshall Sahlins übt ebenfalls heftige Kritik an ihr.¹⁵

Anthropologische und soziologische Theorien, 19. und 20. Jahrhundert

Nicht alle Evolutionstheorien, die seit der Antike bis zum Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters der Evolutionstheorie formuliert worden sind, können hier dargestellt werden.¹⁶ Hingewiesen sei auf die griechischen Naturphilosophen, auch auf die schon differenztheoretisch angelegte Theorie der Entstehung des Menschen und seiner Kultur bei Lukrez,¹⁷ auf die zahlreichen, durch die Entdeckung ‚primitiver‘ Völker angeregten sehr unterschiedlichen Evolutionstheorien des 18. Jahrhunderts (zum Beispiel Vico, Ferguson, Turgot, Herder, Smith, Kant, Condorcet).¹⁸ Die Zeit der großen evolutionstheoretischen Entwürfe – nicht nur in der Biologie, sondern auch in den Sozialwissenschaften – ist das 19. Jahrhundert. Großen Einfluss hatten die Theorien Herbert Spencers und Lewis Henry

12 Dawkins, *Selfish Gene*, S. 189ff: Meme als kulturelle Eigenheit, die durch Imitation weitergegeben wird.

13 Lumsden/Wilson, *Coevolutionary Process*, S. 27.

14 Wilson, *Einheit des Wissens*.

15 Campbell, „Conflicts“, S. 1110; Sahlins, *Sociobiology*.

16 Solche Fortschrittstheorien konkurrierten natürlich mit von einem idealen Anfangszustand (Paradies) ausgehenden Vorstellungen, vgl. Allen, „Degeneration of Man“, S. 202-227.

17 Lukrez, *De rerum natura*, V 783ff, S. 1297ff.

18 Bei Vico ist dies verbunden mit einer Kreislauftheorie, Herder verbindet Schöpfung und Evolution, Smith hat eine Differenzierungstheorie (Arbeitsteilung), Condorcet vertritt eine Evolution des Geistes, die auf Hegel verweist.

Morgans, die hier aus der großen Menge des Referierenswerten (z. B. auch Comte und Tylor) ausgewählt werden sollen.

Herbert Spencer (1820-1903)¹⁹

Herbert Spencer ist wohl der wichtigste Theoretiker der sozialen Evolution im 19. Jahrhundert. Er legte eine den Kosmos, den biologischen und den sozialen Bereich umfassende Theorie vor, die für diesen letzten Bereich eurozentrisch ist und deutlich rassistische Züge trägt.²⁰ Spencer definiert Evolution zunächst als Entwicklung von Homogenität zu Heterogenität („from uniform to multiform“, als „a change from a less coherent form to a more coherent form, consequent on the dissipation of motion and integration of matter“²¹). Dieser Sachverhalt fortschreitender Differenzierung, verbunden mit zunehmender Integration, trifft für komplexe Lebewesen ebenso zu wie für komplexe Gesellschaften. In dem berühmten Aufsatz *Progress: Its law and cause* (1857) definiert Spencer den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft dann folgendermaßen: Er sei zunächst „supposed to consist in the making of a greater quantity and variety of the articles required für satisfying men’s wants“, weiter in der Zunahme von Sicherheit, von Handlungsfreiheit. Doch richtig verstanden bestehe er im Strukturwandel des sozialen Organismus, der die oben genannten Merkmale nach sich ziehe. Zwar werde Fortschritt immer als Zunahme des menschlichen Glücks verstanden, doch richtiger müsse man von unseren Interessen absehen und komme dann zum Gesetz der Differenzierung.²² Die Ontogenese des Individuums (*seed into a tree, ovum into an animal*²³) ist für Spencer das Musterbeispiel für jede Art von Fortschritt („This law of organic progress is the law of all progress“). Dies bezieht sich auf die Entwicklung der Erde, des Lebens und der Gesellschaften, in

19 Spencer, „Progress“.

20 So sagt er, dass der Australier kleine Beine hat und an *quadrupana* erinnert. Insgesamt fallen Säugetiere durch größere Heterogenität der Wirbelsäule und die Größe der Knochen, die das Hirn bedecken, auf. Diese Merkmale sind beim Menschen stärker als bei anderen Lebewesen, beim Europäer stärker als bei anderen Rassen entwickelt. Beim Zivilisierten ist auch ein komplexeres Nervensystem anzunehmen, das Verhältnis des Hirns zu den Ganglien ist größer. Das Gesicht des europäischen Säuglings hat Ähnlichkeit mit dem niedrigerer Rassen (z. B. flache Nasenflügel, Lippen). Damit hat Spencer schon das Gesetz Haeckels, nach dem die Ontogenese die Phylogenese wiederholt, vorweggenommen und in rassistischem Zusammenhang verwendet, ebd., S. 17f.

21 Spencer, *Works*, Bd.1, S. 262 und S. 291.

22 Ebd., Bd.13, S. 9.

23 Ebd.

diesen auf die Entwicklung von Regierung, Sprache, Kunst und Literatur.²⁴ Die menschliche Gesellschaft sei zunächst nur eine „homogeneous aggregation of individuals having like powers and like functions“, abgesehen von der Geschlechterdifferenz.²⁵ Dann entwickle sich die Differenz zwischen Regierenden und Regierten, diejenige zwischen religiösen und anderen Sanktionsmechanismen, zwischen dem Religionssystem und dem politischen System. Schließlich entstünden Arbeitsteilung und Klassen.

Diese Parallelentwicklung in den verschiedenen Seinsbereichen erklärt sich laut Spencer aus einem Gesetz als *universal cause*,²⁶ das besagt, dass „every active force produces more than one change – every cause produces more than one effect“.²⁷ Beim Stoße eines Körpers auf einen anderen wird nicht nur dieser bewegt, sondern es entsteht Schall, die Partikel an den Kollisionsstellen werden verändert, Licht kann an der Kollisionsstelle auftreten.²⁸ Dieses Gesetz erklärt seit der Schöpfung die dauernde Veränderung hin zu größerer Heterogenität.

Bei Spencers Theorie kann man nicht einmal unbedingt sagen, dass sie reduktionistisch ist, obwohl dies der erste Eindruck ist. Vielleicht handelt es sich eher um eine Systemtheorie, die alle Seinsbereiche übergreift und das ihnen Gemeinsame sucht.

Spencer hatte großen Einfluss, was sich schon daran zeigt, dass er Darwin das Stichwort *survival of the fittest*²⁹ gab. Von Darwin unterscheidet ihn aber, dass er eine im Grunde metaphysische Theorie vorlegt, die auch eine Fortschrittstheorie ist. Für die Evolution der Gesellschaft geht sie deterministisch von Kulturstufen aus. Sowohl Toulmin als auch Dunnell trennen Spencers Theorie deswegen deutlich von Darwins Theoriebildung.

Lewis Henry Morgan (1818-1881)

Morgan war einer der bedeutendsten Ethnologen des 19. Jahrhunderts, der mit seinem Werk *Ancient Society* den Marxismus und auch die Ur- und Frühgeschichte des 20. Jahrhunderts stark beeinflusste. Morgan wählt für die Evolution

24 Ebd., S. 10. Die Schilderung moderner Evolutionstheorien, die, von Piaget ausgehend, den Zusammenhang zwischen Ontogenese und sozialer Evolution in den Mittelpunkt stellen, muss aus Raumgründen unterbleiben, vgl. Hallpike, *Principles*; ders., *Grundlagen*, Dux, *Theorie der Kultur*.

25 Spencer, „Progress“, S. 19.

26 Ebd., S. 35.

27 Ebd., S. 37.

28 Ebd.

29 Vgl. Anm.7.